

Einblicke in pandemische Alltage der Kinder- und Jugendhilfe

oder: Was macht eigentlich ‚gute‘ Soziale Arbeit aus?

von Kathrin Aghamiri, Rebekka Streck und Anne van Rießen

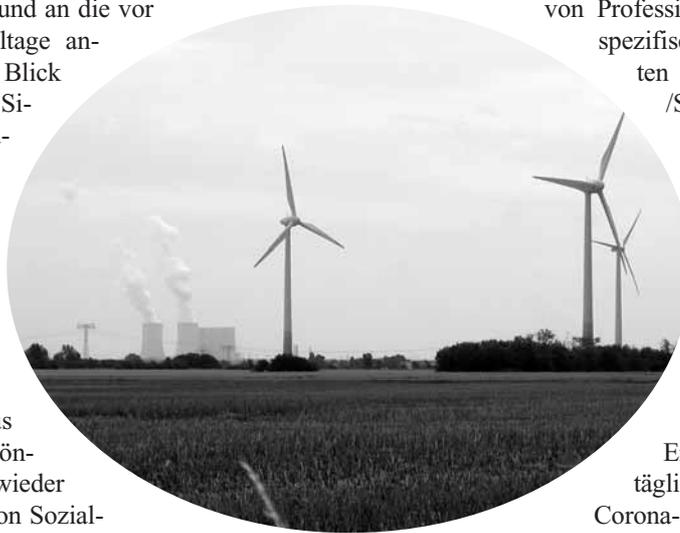
Impfstoffe, Testungen und relativ niedrige Inzidenzen bzw. eine geringe Hospitalisierung lassen zumindest im September des Jahres 2021 langfristig auf ein sich normalisierendes Leben mit dem Coronavirus hoffen, dass wieder mehr soziale Begegnungen zulässt und an die vor der Pandemie vertrauten Alltage anknüpfen kann. Dies gilt mit Blick auf junge Menschen für die Situation in Familien, für Institutionen formeller Bildung und Freizeit wie auch für die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe: Jugendtreffs öffnen ihre offenen Bereiche, pädagogische Fachkräfte in Kitas arbeiten mit den Jüngsten ohne Maske, Kinder und Jugendliche aus stationären Wohngruppen können Eltern und Geschwister wieder treffen, ohne dass sie dabei von Sozialpädagog:innen beaufsichtigt werden, und auch die Mitarbeiter:innen der ambulanten Erziehungshilfen besuchen ihre Adressat:innen wieder zu Hause. Warum also ein Blick zurück aus Perspektive der Adressat:innen der Kinder- und Jugendhilfe in Lockdown-Zeiten?

Die zentrale Bedeutung der Perspektive der Adressat:innen

Die Aufarbeitung der Auswirkungen der Corona-Krise im Kontext Sozialer Arbeit benötigt die Perspektive der Menschen, die Angebote Sozialer Arbeit in Anspruch nehmen (müssen) (vgl. Aghamiri/Streck/van Rießen 2021a). Im Verlauf der Pandemie wurde von Seiten der Profession und Disziplin bis auf wenige Ausnahmen vor allem über die Menschen gesprochen statt mit ihnen. Eine Fülle von Exekutivverordnungen, Einschränkungen von persönlichen Freiheitsrechten und ein ungewisser Pandemieverlauf beförderten nicht nur in der Sozialen Arbeit eine Abkehr von politisch-diskursiver Auseinandersetzung über spezifische Interessen, Bedürfnisse und lebensweltliche Erfordernisse verschiedener Gruppen und Individuen. Zwar waren alle von der Pandemie betroffen, aber eben doch mit sehr unterschiedlichen Auswirkungen (vgl. Böllert 2020). Zum Zweiten er-

scheint die Praxis Sozialer Arbeit ohne die selbsttätige Aneignung und Nutzung bzw. die Perspektiven der Adressat:innen auf eben diesen gemeinsamen Herstellungsprozess nicht denk- und fassbar: Soziale Arbeit wird gemeinsam von Professionellen und Adressat:innen in spezifischen Situationen und Kontexten hervorgebracht (vgl. Oelerich/Schaarschuch 2005; Aghamiri et al. 2018). Ob ein sozialpädagogisches Angebot nutzbar ist, ob ein Beziehungsaufbau in der Jugendhilfe gelingt, ob Ziele einer Hilfe tatsächlich neue Aneignungsräume eröffnen oder solche sogar behindern, das lässt sich eben nicht allein aus Perspektive der Professionellen erfassen. Erst recht nicht in einer außeralltäglichen Krisensituation wie der Corona-Pandemie.

Vor diesem Hintergrund kann also eine Aufarbeitung der Kinder- und Jugendhilfe in Corona-Zeiten nur mit Blick auf die Perspektive der Adressat:innen gelingen (vgl. Aghamiri/Streck/van Rießen 2022b). Mit diesem Beitrag fassen wir (zwangsläufig verkürzt) Ergebnisse verschiedener Lehr-Lernforschungsprojekte und kleinerer Studien zusammen, die einen Einblick in das Erleben des Jugendhilfealltags von Kindern und Jugendlichen und ihrer Familien geben. (1) Dieses Erleben erscheint keineswegs eindeutig im Sinne des verschiedentlich benannten Brennglases (z.B. Klemm/Knieps 2020), d.h. die Arbeit an den eigenen lebensweltlichen Themen wird nicht pauschal als zugespitzt erfahren. Dagegen ähnelt das Erleben der Nutzer:innen von Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in seiner Vielfalt eher einem Kaleidoskop (Streck/van Rießen/Aghamiri 2022). So gibt es beispielsweise Kinder und Jugendliche, die sich in der Corona-Pandemie als Adressat:innen der stationären Jugendhilfe zwar „doppelt gearscht“ sehen (Lauerer



Die Corona-Krise aufzuarbeiten, benötigt die Perspektive der Menschen, die Angebote Sozialer Arbeit nutzen.

2022), aber durchaus auch Erfahrungen von individueller Parteinahme von Seiten der Fachkräfte machen (Middendorf 2022). Quer durch die Handlungsfelder der Kinder- und Jugendhilfe werden Anstrengungen des ‚Dranbleibens‘ an den Anliegen der Adressat:innen sichtbar, aber auch Kontaktabbrüche, wie z.B. fehlende Erreichbarkeit oder ein als einseitig erlebtes Aufkündigen der Arbeitsbeziehungen durch die Professionellen.

Insofern traf die Pandemie und das gebotene Abstandhalten die Kinder- und Jugendhilfe in ihrem Kern (Mairhofer et al. 2020, S. 9). Denn diese arbeitet mit und an sozialen Beziehungen: Junge Leute sollen bei ihrer Subjektwerdung in Gemeinschaft bzw. Gesellschaft unterstützt werden. Die Gestaltung von Kontakten zu Peers, zu relevanten Anderen, zu Vertreter:innen von Institutionen, das Sich-zurecht-finden in mitunter konflikthaften Lebenssituationen, das Erleben und Ausprobieren von Mit- und Selbstbestimmung oder auch eine gesicherte Ermöglichung sozialer Erfahrungen stehen dabei im Mittelpunkt. ‚Social Distancing‘ verhält sich diametral zu diesen Anliegen.

Der Blick auf die Perspektive der Adressat:innen Sozialer Arbeit in der Corona-Pandemie macht nicht nur Auswirkungen der Pandemie sichtbar, sondern er verweist im Grunde darauf, was ‚gute‘ Soziale Arbeit aus der Perspektive der Inanspruchnehmenden ausmacht. Diesbezüglich möchte der Beitrag einige Aspekte diskutieren, die sich aus punktuellen Einblicken ergeben, wie wir sie in dem bereits benannten Band zusammengetragen haben (Aghamiri/Streck/van Rießen 2022b). Wir werden dafür Erfahrungen aus drei unterschiedlichen Handlungsfeldern darstellen: der ambulanten Familienhilfe, der Heimerziehung und der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Die ambulanten Hilfen zur Erziehung – zwischen Abtauchen und Entzerren

In verschiedenen Beiträgen aus Lehr-Lern-Forschungsprojekten zur Perspektive der Adressat:innen Sozialer Arbeit auf die Corona-Pandemie (z.B. Rätz et al. 2022; Bauknecht et al. 2022) wird sichtbar, dass sich Familien, die Hilfen zur Erziehung (HzE) in Anspruch nehmen, zunächst vor allem schlecht informiert fühlten. Mitarbeiter:innen des Jugendamtes oder der Familienhilfe sind nicht erreichbar, Termine werden ohne Ersatz oder Aussicht auf das nächste Gespräch abgesagt. Unter den veränderten Bedingungen erleben Familien, wie Hilfeplanungen, die zuvor als die zentrale Stellschraube im Kontakt mit den Jugendämtern fungierten, ausgesetzt werden.

Soziale Arbeit ist als gemeinsame Praxis zwischen Professionellen und Nutzer:innen auszuhandeln.

„Ich hätte gerne ein Hilfeplangespräch gehabt. Das wurde für nächste Woche abgesagt, weil es kein Notfall ist. Ich möchte meine Zukunft planen.“ (Zitat einer jungen Mutter aus einer Mutter-Kind-Einrichtung bei Bauknecht et al. 2022)

Eine andere Nutzerin erzählt, dass der Rückführungsprozess ihrer Kinder zu ihr nach Hause ohne Einbezug ihrer Perspektive auf unabsehbare Zeit verschoben wurde (Rätz et al. 2022). Verschiedene Adressat:innen berichten davon, dass sie befürchteten, das Nicht-Stattfinden der Hilfeplangespräche könnte zu ihrem Nachteil ausgelegt werden, obwohl sie dies nicht zu verantworten hätten (ebd.).

Aber es finden sich auch entgegengesetzte Erfahrungen: So beschreibt eine Familie mit Bezug auf ihre Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH), wie die Familienhelferin alle Möglichkeiten des In-Kontakt-Bleibens nutzt. Sie telefoniert mehrmals wöchentlich mit den Eltern, ein Kollege geht mit den Kindern spazieren, man schreibt über social media, auch über die Dienstzeiten hinaus (Hengstenberg et al. 2022). Sozialarbeiter:innen begleiten Jugendliche am Telefon durch den Vormittag (Aghamiri/Foitzik 2022), Besprechungsräume werden eingerichtet oder in Gespräche in Parks verlagert; zum Teil werden Hilfepläne flexibilisiert. Ziele, die unter den gegebenen Umständen keinen Sinn ergeben, wie z.B. die Anbindung an ‚Soziale Gruppen‘, weichen der Bearbeitung situativer und aktueller Themen (Hengstenberg et al. 2022). Im Ergebnis wird der

Inhalt der SPFH dialogisch(er) ausgehandelt, Ziele erscheinen nicht länger wie ein einmal vereinbarter Fixpunkt, die Zusammenarbeit wird als flexibler, entzerrter, dynamischer von den Inanspruchnehmenden beschrieben.

Die Heimerziehung – zwischen doppeltem Einschluss und Geborgensein

Solche ambivalenten Erfahrungen aus den ambulanten Hilfen zur Erziehung bzw. der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt finden sich auch im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe (z.B. Middendorf 2022; Lauerer 2022). Die für alle geltenden Distanz- und Kontaktbeschränkungsregeln zeigen sich in der Heimerziehung zunächst deutlich verschärft.



Partizipation der Kinder, Jugendlichen und ihrer Familien erscheint einmal mehr als zentrales Moment guter Arbeit.

„Während dem Lockdown da durften wir Kinder und Jugendlichen zum Beispiel halt (...) nicht das Gelände verlassen, (...) wir durften auch nicht einkaufen gehen, erstmal.“ (Jugendliche aus einer Mädchenwohngruppe bei Lauerer 2022)

Betreuer:innen sitzen eineinhalb Meter entfernt von den Jugendlichen mit Maske auf dem Sofa; Kontakte zu Familien werden unterbrochen oder ‚aus Hygienegründen‘ beobachtet. Körperliche Berührungen, wie sie Menschen in familiären Wohnformen noch zugestanden werden, werden abgelehnt. Kontakte finden nur draußen im Garten mit Maske und auf Abstand statt. Während junge Menschen, die in Familien leben, ihre Freund:innen in den unregelmäßig geöffneten Schulen wiedersehen, bleiben stationäre Wohngruppen bei Besuchsverboten.

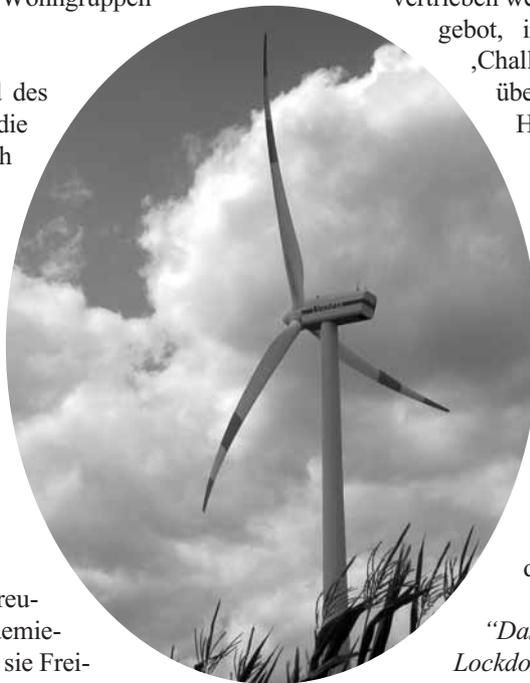
Aber auch in diesem Handlungsfeld des institutionalisierten Wohnens, das die betroffenen Bewohner:innen noch mehr isoliert als Kinder und Jugendliche in Familien, können erweiterte Handlungsformen und Erfahrungen von Solidarität entstehen. So berichtet eine Jugendliche:

„wenn sie dann hier Nachtdienst hatte, haben wir dann mehr gemacht. Fernsehen geguckt oder so. Hat uns, denke ich, auch ein bisschen mehr zusammengebracht“ (Jugendliche bei Middendorf 2022)

Middendorf beschreibt, wie sich Betreuer:innen und Jugendliche in der Pandemie-situation im Heim zusammentun, wie sie Freizeit miteinander verbringen, die vorher Freund:innen und Familien vorbehalten war. Zum Teil setzen sich Fachkräfte über das gebotene Distanz-Handeln hinweg, indem sie Kinder und Jugendliche auch durch körperliche Zuwendung trösten. Handyzeiten werden gelockert und neu ausgehandelt; Kinder und Jugendliche erhalten mediale Unterstützung, um Kontakt zu ihren Familien aufzunehmen; Gästezimmer für Eltern und/oder Freund:innen werden eingerichtet. (2)

In Heimeinrichtungen, die im Verschluss bleiben, machen sich junge Leute nachts oder nach der Schule, aus dem ‚Staub‘ und sorgen so für Stressabbau bzw. erweitern ihre Spielräume.

„irgendwann nach 1½ Monaten habe ich es echt nicht mehr ausgehalten hier zu sein. Klar hat man telefoniert und über



WhatsApp, aber das ist nicht das gleiche. Es ist dann soweit gekommen, dass ich nachts teilweise weg gewesen bin.“ (Interview aus einem studentischen Forschungsprojekt, unveröffentlicht, 2022).

Genauso wie im Handlungsfeld der ambulanten Hilfen zur Erziehung zeigt sich ein ambivalentes Kontinuum des Umgangs mit den geltenden und sich ändernden Verordnungen, wenn auch mit weniger Spielraum.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit – zwischen Entkernung und Parteinahme

Die bereits sichtbar gewordene Gegensätzlichkeit zieht sich bis in den offenen Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Während Studierende in unseren Forschungs- und Praxisbegleitseminaren davon berichten, dass viele Jugendtreffs in den Lockdowns kategorisch geschlossen werden – beispielsweise, dass die Jugendlichen sogar vom Hof des Jugendtreffs vertrieben werden – erweitern andere Treffs ihr Angebot, indem sie über Social Media sog. ‚Challenges‘ veranstalten, Kochaktionen über Videokonferenzen initiieren, per Handy im Kontakt zu den Jugendlichen bleiben und ihre Aktivitäten nach draußen verlagern und den jeweils ‚angesagten‘ Gruppengrößen anpassen.

Die neuen Angebote konterkarieren zugleich die zentrale Funktion Offener Kinder- und Jugendarbeit. Der niedrigschwellige Sozialraum, der als unverbindlicher Treffpunkt je nach Tages- und Sozialstruktur genutzt werden kann, wird jetzt zur eingeplanten Aktivität mit Voranmeldungen (vgl. Röggl/Stifter 2022).

„Das ist Alltag früher gewesen, vor dem Lockdown. Man ist an kalten Tagen, wo es richtig kalt war, also man ist da hingegangen, so ur schön, 18:30, du gehst da hin, ur chillig! Du hast jetzt nicht was zu tun, aber schon so irgendwie, im Endeffekt. Du hast einen Plan, du hast einen Plan mit deinen Freunden. Jetzt du schreibst in die Gruppe, Jungs meldet euch an [...] Sechs Leute dürfen nur ... Blödsinn!“ (Sayed,16 bei Röggl/Stifter 2022)

Weil der Jugendclub seine Funktion als verlässlicher Treffpunkt verliert, orientieren sich Jugendliche um und suchen sich – notgedrungen – andere Aktivitäten, mit denen sie ihren Tag strukturieren können (beispielsweise vermehrt Sport treiben, selbst organisierte Treffen, Arbeit aufnehmen o.ä.). Jugendliche mit konkreten Anliegen hingegen nutzen die im Lockdown deutlich strukturierteren Angebote weiterhin:

„Das war voll perfekt. Weil ich hab‘ halt voll viele Sachen immer zu tun, egal ob für die Schule, oder mich oder meine Fa-

milie und JUVIVO war immer für mich da. Haben sehr viel geholfen jetzt, alle. Also das war extrem gut.“ (Zeynep, 19, bei Röggl/Stifter 2022)

In den Beobachtungen und Interviews (Röggl/Stifter 2020; 2022; Voigts 2022) wird deutlich, wie belastet die Kinder und Jugendlichen waren. Die Jugendsozialarbeiterinnen stellen zugespitzt fest, dass die jungen Leute entweder ihre physische oder psychische Gesundheit aufs Spiel setzten, je nachdem wie sie mit den Verordnungen umgingen. In den Interviews erzählen die Kinder und Jugendlichen u.a. von dem Gefühl, zu vereinsamen und von Ängsten gegenüber einer ungewissen Zukunft. Offene Jugendarbeit verlor in dieser belastenden Situation einerseits ihre lebensweltnahe, alltägliche Unterstützungsfunktion, andererseits gelang es punktuell Kontakte zu halten oder, wie beispielsweise durch die Interviews von Röggl und Stifter (2022) deutlich wurde, einen Reflexions- und Aneignungsort zu bieten, um Ereignisse in der Corona-Pandemie begreifbar zu machen.

Die Perspektive der Adressat:innen auf ‚gute‘ Soziale Arbeit

Wir gehen von der Grundannahme aus, dass Soziale Arbeit als gemeinsame Praxis zwischen Professionellen und Adressat:innen bzw. Nutzer:innen ausgehandelt und hergestellt wird, auch in der Corona-Pandemie. Diese Aushandlungen wurden in einigen Bereichen ausgesetzt, so dass Soziale Arbeit an diesen Stellen quasi aufhörte zu existieren. Dort, wo um eine gemeinsame Alltagspraxis aber gerungen wurde, zeigen sich Aspekte eines produktiven Handelns über die Pandemie hinaus. Dabei erscheint einmal mehr die Eröffnung von Partizipation der Kinder, Jugendlichen und ihrer Familien als zentrales Moment guter Arbeit.

Unter dem Unwichtig-werden fixer Ziele in der Hilfeplanung beispielsweise werden neue, größere Aushandlungsräume von allen Beteiligten beispielbar, die vorher durch eine starke Verfahrenorientierung ggf. verstellt wurden. Es entsteht eine stärker situativ ausgerichtete „Flexibilität in der Hilfestellung und das Eingehen auf die [konkreten] Erwartungen der Familie“ (Hengstenberg et al. 2022). Professionelle, die sich in der stationären Wohngruppe im Sinne eines familienan-

Eine wie auch immer geartete Krise müsste Flexibilität und gemeinschaftliches Handeln mit den Adressat*innen freisetzen.

gen Alltagsortes über Distanzregelungen hinwegsetzen, konnten erfahren, dass sich dies positiv auf die Beziehungsgestaltung auswirkt. Was eine ‚gute‘ Soziale Arbeit in Krisenzeiten auszeichnet, fassen Röggl und Stifter (2022) für die Offene Arbeit zusammen:

„Wir gehen davon aus, dass sich sozialpädagogisches Handeln auch in Zeiten von Corona nicht nur an medizinischer Expertise, sondern an seinen eigenen Grundsätzen orientieren muss. [...] Es braucht [...] eine Haltung die auch bedenkt, dass genau dieses vermeintliche Risikoverhalten dazu beitragen kann, Kinder und Jugendliche psychisch gesund zu halten.“

Es erscheint also (mal wieder) die Frage der sozialpädagogischen Haltung als Teil eines Professionsverständnisses, wie Soziale Arbeit auch und gerade in Krisenzeiten verwirklicht wird (vgl. auch van Rieën/Scholten/Funk 2020). Zentral ist offenbar erstens, welche Funktion und Aufgabe Soziale Arbeit aus der Perspektive der Fachkräfte hat. Orientiert sie sich aus einer emanzipatorischen Perspektive an Selbstbestimmung und Teilhabe der Adressat:innen oder wird sie im Hinblick auf eine funktionstheoretische Perspektive als Normalisierungsarbeit bestimmt? Damit einherge-

hend wird zweitens die Grundlage geschaffen, welche Verhältnisbestimmung Professionelle zwischen sich und Kindern, Jugendlichen und ihren Familien vornehmen, ob sie beispielsweise Beteiligungsrechte auch unter pandemischen Bedingungen als solche anerkennen oder nicht. Zugleich zeigt sich drittens, dass ‚gute‘ Soziale Arbeit dort weiter bestehen konnte, wo Professionelle die Regeln ihres Handelns selbst entsprechend eigener professioneller Maßstäbe auslegten.

Eine subjektorientierte Soziale Arbeit, die sich an der Selbstbestimmung und Teilhabe der Adressat:innen orientiert, hat historisch gesprochen schon immer unter prekären Bedingungen agiert, sowohl bezogen auf Finanzierung als auch bezogen auf Kontrollansprüche von Verwaltung als Durchsetzung gesellschaftlicher Normativitäten. Insofern müsste auch eine wie auch immer geartete Krise eher Flexibilität und gemeinschaftliches Handeln mit den Adressat:innen freisetzen, als ein Verharren in einem Wie-es-immer-war und Wie-es-dann-halt-gerade-nicht-sein-kann. Deutlich wird in den empirischen Analysen, dass Beziehungen sich eben nicht verriegeln lassen, sie benötigen Gestaltungsspielräume und Dialoge. Und das war und ist auch im Social Distancing möglich, wenn auch sozialpädagogisch ‚anders‘ ausgestaltet. Möglicherweise sollte sich die Kinder- und Jugendhilfe auch post-pandemisch fragen lassen, wie sie es mit dem Dialog mit ihren Adressat:innen hält.

Beziehungen lassen sich nicht verregeln,
sie brauchen dialogische
Gestaltungsspielräume.

Anmerkungen:

- 1) Die zitierten Beispiele finden sich ausführlich in dem Band: „Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat:innen.“, der Anfang 2022 im Barbara Budrich Verlag erscheint (Aghamiri/Streck/van Rießen 2022b).
- 2) Diese Lösungsideen finden sich nicht in dem zugrunde liegenden Band (Aghamiri/Streck/van Rießen 2022b), sondern wurden den Autorinnen im Rahmen von Praxisprojekten berichtet.

Literatur:

Aghamiri, Kathrin/Streck, Rebekka/van Rießen, Anne (2021a): Die Stimmen der Adressat:innen in der Corona Pandemie. URL: <https://sozpaed-corona.de/die-stimmen-der-adressatinnen-in-der-corona-pandemie/> [12.10.21]

Aghamiri, Kathrin/Streck, Rebekka/van Rießen, Anne (Hg.) (2022b i.E.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat:innen. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.

Aghamiri, Kathrin/Foitzik, Nathalie (2022 i.E.): Wenn Schule im Lockdown beweglich wird – Jugendliche als Adressat*innen der Schulsozialarbeit in der Corona-Pandemie. In: Aghamiri/Streck/van Rießen (Hg.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat*innen. Opladen u.a.: Barbara Budrich.

Aghamiri, Kathrin/Reinecke-Terner, Anja/Streck, Rebekka/Unterkofler, Ursula (Hg.) (2018): Doing Social Work. Ethnografische Forschung als Theoriebildung. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.

Bauknecht, Jürgen/Hinssen, Martina/Kohlenbeck, Kathrin/Rehn, Alexandra/Belz, Ute (2022 i.E.): Die Perspektive von Adressat*innen in ambulanten und stationären Betreuungssettings auf Alltag und Soziale Arbeit während der Corona-Pandemie: Ergebnisse einer Mixed-Methods-Studie. In: Aghamiri/Streck/van Rießen (Hg.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat*innen. Opladen u.a.: Barbara Budrich.

Böllert, Karin (2020): Herausforderungen von und Perspektiven nach Covid-19: Corona geht uns alle an – nur manche ganz besonders. Ein Kommentar. In: neue praxis aktuell. 02/2020. S. 181-187.

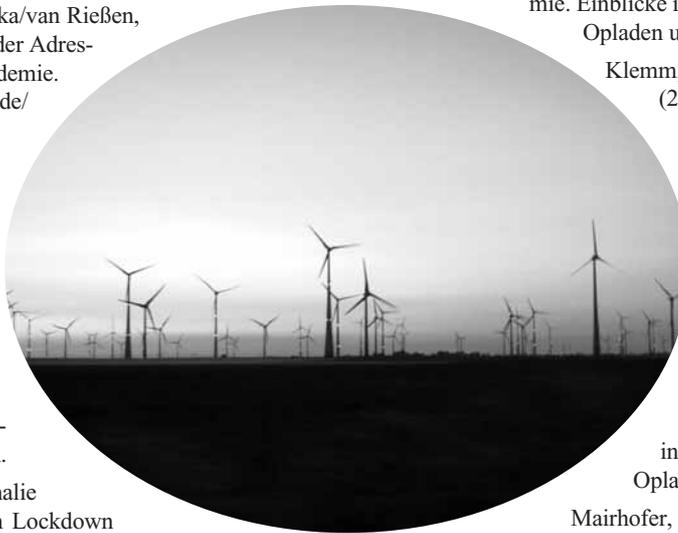
Hengstenberg, Charis/Gundrum, Katharina/Flaswinkel, Coralie/Dahlmann, Cassandra (2022 i.E.): Nutzung der Kinder- und Jugendhilfe im Schatten der Pandemie: Wenn Nutzer*innen gesundheitlich hoch vulnerabel sind. In: Aghamiri/Streck/van Rießen (Hg.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat*innen. Opladen u.a.: Barbara Budrich.

Klemm, Anne-Kathrin/Knieps, Franz (2020): Unter dem Corona-Brennglas: Erste Lehren aus der Pandemie in: Gesundheits- und Sozialpolitik (G&S), Jahrgang 74 (2020), Heft 4-5. S. 67-73.

Lauerer, Julia (2022 i.E.): „Doppelt gearscht.“ Der Alltag von Adressat*innen der stationären Kinder- und Jugendhilfe. In: Aghamiri/Streck/van Rießen (Hg.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat*innen. Opladen u.a.: Barbara Budrich.

Mairhofer, Andreas/Peucker, Christian/Pluto, Liane/van Santen, Eric/Seckinger, Mike (2020): Kinder- und Jugendhilfe in Zeiten der Corona-Pandemie. DJI-Jugendhilfebarometer bei Jugendämtern. München: DJI.

Middendorf, Tim (2022 i.E.): „Das Normale ist halt weg“ – die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen auf die Gestaltung des Alltags in stationärer Jugendhilfe. In: Aghamiri/Streck/van Rießen (Hg.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Opladen u.a.: Barbara Budrich.



Prof. Dr. Kathrin Aghamiri



ist seit 2016 Professorin für Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Soziale Arbeit und Schule an der Fachhochschule Münster. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Erziehung und Bildung aus sozialpädagogischer Perspektive, Partizipation von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Institutionen und Nutzer*innenforschung.

Prof. Dr. Rebekka Streck



ist seit 2017 Professorin für Sozialpädagogik an der Evangelischen Hochschule Berlin. Ihre Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind Sucht- und Drogenhilfe, niedrigschwellige Settings Sozialer Arbeit, Nutzer*innenforschung, sozialpädagogische Theoriebildung mit ethnografischen Forschungszugängen.